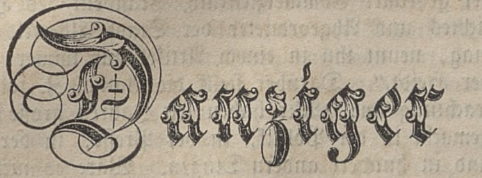
№ 133.

Sonnabend, am 6. Novbr. 1847.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.




Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Bade-Abentheuer.

Ein junger Lord, dessen Finanzen mehr zerrüttet waren, als seine Gesundheit, schiffte sich in aller Eile ein, und gebrauchte nicht auf ärztliche Verordnung, sondern um sich vor seinen Gläubigern versteckt zu halten, die Seebäder zu Scheveningen. Um sich in dem langweiligen Badeleben die Zeit zu vertreiben, machte er einer jungen Holländerin, deren Schönheit in der ganzen Umgebung beinahe sprichwörtlich war, den Hof. Das junge Mädchen nahm die zärtlichen Betheuerungen des Engländers für Ernst und erwiederte die Caprice des Letztern mit der zärtlichsten Liebe. Der Roman war seinem Ende nahe, denn der Engländer hatte bereits alle Vorkehrungen zur Abreise getroffen, als der Vater des Mädchens, ein vormaliger Fischer, dazu kam. Der britische Don Juan fand eines Abends an dem gewöhnlichen Stelldichein den Vater statt der Tochter. Der Gentleman war sehr erschrocken; aber der Holländer sagte mit der größten Gelassenheit: „Ich weiß Alles: Sie lieben meine Tochter und werden von ihr wieder geliebt; Sie werden das Mädchen natürlich heirathen. Sie sollen sie haben, ich habe dagegen nichts einzuwenden." Der Engländer brach in ein lautes Gelächter aus, aber der Papa blieb ganz gelassen und fuhr fort, indem er seine Pfeife ausklopfte: „Ich weiß, Sie sind ein Lord, und das ist mir nicht lieb, denn die Lords sind mir zuwider, ich weiß, daß Sie nichts haben als Schulden; aber das thut nichts, denn meine Tochter bekommt eine recht hübsche Aussteuer." Diese Worte wurden von dem Engländer mit einem spöttischen Lächeln aufgenommen; aber der Holländer nahm keine Notiz davon und fuhr fort: „Wie Sie mich hier sehen, besitze ich acht Häuser — zwei hier in Scheveningen und sechs im Haag." Das spöttische Lächeln verschwand augenblicklich aus den Zügen des Engländers. „Eben so viele Häuser, wie Schiffe," fuhr der Holländer fort, „zwei Schifferbarken und sechs Kauffahrteischiffe . . . Aber seien Sie unbesorgt, ich gebe meiner Tochter weder die Häuser, noch die Schiffe, das würde Sie allzusehr belästigen; eben so wenig gebe ich ihr meine Gärten in Harlem, noch meine Bauernhöfe in der Gegend von Utrecht; nein, sie bekommt nur baares Geld, und ich lege sechshunderttausend Gulden in der Amsterdamer Bank für sie an." — „Sechshunderttausend Gulden!" rief der junge Lord; „funfzigtausend Pfund Sterling!" — „Ja wohl," antwortete der Holländer, indem er sich eine neue Pfeife anzündete. — „Sie, ein Scheveninger Fischer, geben das Ihrer Tochter?" — „O! der Fischfang allein hat mir das nicht eingetragen: ich habe zu meiner Zeit einen ziemlich lebhaften Handel mit Sklaven und andern Produkten und gelegentlich auch etwas Seeräuberei getrieben. Sie finden ohne Zweifel einigen Anstoß hierbei, denn als Engländer halten Sie es ohne Zweifel mit der Sklaven-Emancipation?" — „O nicht doch!" antwortete der Lord, „ich halte es mit den Gulden." — „Nun, so nehmen Sie die meinigen, und

meine Tochter dazu." — Der Lord besann sich nicht mehr. Einige Tage nach dieser Unterredung wurde die Fischerstochter die Gattin eines Pair von England und der junge Lord vergoldete sein Wappen mit holländischen Dukaten. (Thtztg.)

Der Zwillingsorden.

Eine rührende Episode hat sich kürzlich auf dem Uebungslager von Compiegne, bei der Ordenvertheilung, die in Gegenwart des Königs stattfand, zugetragen:

In der dritten Compagnie der Sapeurs vom Genie dienen zwei junge Männer, die Zwillingsbrüder Moulinier, die mit seltener treuer Bruderliebe an einander hängen und vor wenigen Jahren unter einer und derselben Fahne gefochten haben. Einer der jungen Leute zog das Rekrutenloos, das ihn zugleich von seinem Bruder trennen sollte. Letzterer nun, der den Gedanken einer solchen Trennung nicht zu ertragen vermochte, entschloß sich sogleich, ebenfalls Dienste zu nehmen und sich als Freiwilliger anwerben zu lassen. So verließen denn die jungen Zwillingsbrüder das Departement von Hérault, wo sie geboren worden, und traten in dieselbe Compagnie ein, welche sich nach Afrika begab. Doch eines Tages trennten sie sich; der eine der Brüder wohnte ohne seinen Bruder der Einnahme von Constantine bei, und focht hier so brav und tapfer, daß seine Vorgesetzten sich bewogen fühlten, seinen Namen auf die Liste der Ordensvertheilung zu setzen. Die Aussicht auf das Kreuz der Ehrenlegion machte dem jungen Moulinier keinesweges Freude, denn ihm allein sollte diese Auszeichnung zu Theil werden. Dem Herzoge von Nemours wurde erzählt, was hier so eben mitgetheilt worden; er bestimmte den Kriegsminister, anstatt der einen, zwei Decorationen vom Könige zu erbitten. Das Gesuch des Prinzen wurde bewilligt, und Rührung ergriff alle Anwesenden, als beim Aufruf derjenigen Soldaten, welche aus den Händen Sr. Majestät den Orden empfingen, der Kriegsminister den Namen der beiden Brüder Moulinier hinzufügte.

So begreiflich eine solche Rührung ist, so gehört dieser Fall doch wohl zu denjenigen, wo es zur Pflicht wird, Gefühlregungen zu bekämpfen. Zum ersten Male wurde das Kreuz der Ehrenlegion einem Manne bewilligt, einzig und allein aus dem Grunde, um seinem Bruder einen Kummer zu ersparen. Die Auszeichnung wurde damit beschönigt, daß es dem einen der Brüder nur an Gelegenheit gefehlt, bei der Einnahme von Constantine es seinem Bruder gleich zu thun.

In den Kriegen der Republik und des Kaiserreichs zeichneten ebenfalls zwei Zwillingsbrüder sich aus. Sie hatten zu gleicher Zeit alle militairischen Würden erlangt; als einem von ihnen das Patent als Brigade-General gesandt wurde, nahm er es nicht an, unter dem Vorwande, abwarten zu wollen, bis sein Bruder Gelegenheit gehabt, sich dieser Auszeichnung ebenfalls würdig zu zeigen. Die Gelegenheit dazu fand sich bald. Aber es fiel Napoleon nicht ein, auf der Stelle das Verdienst uneigennütziger brüderlicher Liebe durch ein General-Patent belohnen zu wollen.

Miscellen.

Ueber die Höflichkeit von offizieller Seite her spricht die Aachener Zeitung ein recht treffendes Wort. Die Allg. Preuß. Zeitung, die Herrn von der Heidt, der geheimer Commerzienrath, Präsident des Handelsgerichtes und Abgeordneter der Stadt Elberfeld ist, nicht mag, nennt ihn in einem Artikel nur immer: „der von der Heidt." Darüber stellt die Aachn. Z. folgende Betrachtung an: „Wir haben seit Jahren große Fortschritte gemacht in der Politik, in der Presse, in der Industrie und in hundert andern Dingen. Wäre es nicht möglich, auch in der Höflichkeit etwas vorwärts zu kommen? Wenn der Bürger in Beziehung zu einer Behörde tritt, und wäre es der erste Bürger in der Stadt zu dem angestellten Nachtwächter, so wird freilich die Höflichkeit nicht vermißt werden, denn er muß an einen wohllöblichen königlichen oder städtischen Herrn Nachtwächter schreiben. Der Nachtwächter ist ein Herr, der Feldhüter ist ein Herr, jeder Mensch, der im Amte, ist ein Herr und löblich, wohllöblich oder hochlöblich. Nur der schlichte Bürger ist nichts im Curialstyl, wenn er auch Tausende von Menschen beschäftigt, wenn er auch zehn Mal so viel zum Staate beisteuert, als der höchste Beamte, wenn er auch Vertreter einer großen Stadt im Gemeinderathe oder bei den Ständen ist. Er ist nur der so und so. Das ist eine Untugend, die wenigstens jetzt nachgerade nicht mehr an der Zeit ist und in keinem Lande, außer Deutschland, mehr vorkommt. In Frankreich schreibt die Polizei an ihre Untergebenen, sie möchten gefälligst den Herrn NN. einstecken; bei uns verfügt der Beamte, der NN. habe sich auf sein Büreau zu verfügen. In England wäre es gar nicht möglich, die imperatorische Bezeichnung „der" zu übersetzen. Allerdings redet man dort auch die Beamten nur einfach mit Herr an und weiß nichts von der ganzen Stufenleiter der Löblichkeit. Steht dies vielleicht in Wechselwirkung und ist man desto kürzer oben, je weitläufiger man unten ist, braucht man um so weniger Titel oben, je mehr man unten verwendet? Das wäre möglich, aber um so mehr Grund wäre, Reformen zugleich oben und unten vorzunehmen, die gegenseitige Achtung würde dadurch nicht verlieren, sondern gewinnen."

Ein neuer Continent. Nach den Entdeckungen der Amerikaner, Engländer und Franzosen ist es wohl kaum einem Zweifel unterworfen, daß innerhalb des antarktischen Kreises, rings um den südlichen Pol, ein großer Continent von ungeheurer, bis jetzt noch unbe-

messener, Ausdehnung sich befindet, eingeschachtelt in ewiges Eis von der Stelle an, wo die Seelinie den Robben und der Fettgans eine Zuflucht gewährt, bis da, wo feuerspeiende Berge, drei bis viermal höher als der Hekla, dem unterirdischen Feuer einen Abzug verschaffen. Eine Eisklippe, fast in rechtem Winkel mit dem Continente in einer Höhe von 100 bis 150 Fuß, stellt 500 Meilen weit eine undurchdringliche Schranke entgegen, während auch nicht die geringste Spur vegetabilischen Lebens zu erblicken ist. Dagegen sind ungeheure Schwärme von Vögeln und Wallfische keine Seltenheit. Ja Capt. Roß fand in einer Breite von 73 Grad in einer Meerestiefe von 270 Faden eine Menge lebender Thiere und glaubt sich der allgemeinen Annahme der Naturforscher entgegen zu dem Schlusse berechtigt, daß man nur Koth und Steine, aus welcher Tiefe des Meeres es immer sei, emporbringen dürfe, um sie voll thierischen Lebens zu finden. Er hat aus einer Tiefe von 1000 Faden mehrere Crustaceen emporgebracht, so daß es scheint, der ungeheure Druck der größten Tiefe vermöge diese Geschöpfe nicht zu afficiren.

———

Als vor kurzer Zeit die Durchreise des Landesfürsten in einem Dorfe erwartet wurde, stellte der Schullehrer des Orts seine liebe Schuljugend in Reihe und Glied auf und empfahl denselben bei Annäherung des Wagens „Vivat hoch!" aus Leibeskräften zu rufen. Nach mehrstündigem Harren kam endlich die ersehnte Equipage und auf einen Wink des Pädagogen rief die begeisterte Schuljugend aus: „Vivat hoch aus Leibeskräften!"

Briefliche Mittheilungen.

Königsberg, den 31. Oktober 1847.

[Zweimaliges Feuer an einem Tage und ein dritter Feuerlärm bald darauf. — Spaßhafte Wette. — Kinder-Rettungshaus in Schönbruch. — Bureaudienst.] — Während man noch mit dem Löschen des am 27. d. M. auf dem Steindamm ausgebrochenen Feuers eifrigst beschäftigt war, erscholl schon wieder von Neuem Feuerlärm. Es brannte im Löbenicht, jedoch nur unbedeutend; das Feuer kam gar nicht zum Ausbruch, sondern wurde gleich bei der Entdeckung gelöscht. In letzter Nacht wurden wir auch schon wieder durch einen furchbaren Feuerlärm aufgeschreckt. Es brenne im großen Hospital, hieß es, doch der Schloßthürmer remonstrirte eifrigst gegen den Lärm und schrie durch sein Sprachrohr, daß kein Feuer sei. Doch war das ganze Feuerlöschcorps in Bewegung, was aber vergebens gewesen zu sein scheint. So haben wir in den letzten acht Tagen vier Mal Feuerlärm gehabt und zwei wirkliche Brände haben in dieser Zeit stattgefunden. Es wird mit den Bränden jetzt in der That hier schon zu arg. — In einer gelehrten Gesellschaft behauptete einer der Anwesenden, das Wort „jedenfalls" sei in keinem vor dem Jahre 1799 gedruckten Buche zu finden; er wolle für jedes Mal, daß man es ihm zeige, eine Flasche Champagner geben. Am nächsten Versammlungstage legt ein Mitglied der Gesellschaft einen Band von „Jöcher's Gelehrten-Lexikon" vor, worin es heißt: „Carl Gelerxander, Professor. Das Geburtsjahr dieses bekannten Gelehrten ist nicht genau angegeben, doch ist er jedenfalls vor dem Jahre 1745 geboren." Der Herausforderer zur Wette stutzt; die erste Flasche ist verloren. Man liest weiter: „Sein Wissen war so universell, daß man nicht mit Bestimmtheit zu sagen vermag, welcher Wissenschaft er sich besonders zuwendete; jedenfalls aber war er Doktor von drei Fakultäten gewesen." Neues steigendes Staunen! Man liest weiter und in dem Artikel kommt das Wort „jedenfalls" noch sieben Mal vor. Da entdeckt man die Mystifikation. Der Erfinder des Scherzes hatte ein einzelnes Blatt drucken und in das Lexikon einfügen lassen. — In Schönbruch bei Bartenstein besteht unter dem Namen „Kinder-Rettungshaus" eine Anstalt zur Hülfe und Aufnahme nothleidender, verwaister und verwahrloseter Kinder vom Lande. Schon mehrfach ist dieser Anstalt in öffentlichen Blättern Erwähnung gethan und mildthätigen Lesern die Bitte um Unterstützung derselben ans Herz gelegt, was aber bis jetzt nur sehr geringe Berücksichtigung gefunden hat. Aus der Geschichte dieses Hauses erfahren wir so eben folgenden, jedes fühlende Menschenherz empörenden Vorfall. Schon seit längerer Zeit gewahrte man in Schönbruch ein fremdes, etwa siebenjähriges Mädchen, das bettelnd die Häuser durchzog. Das Kind wird endlich festgenommen, befragt und untersucht. Ihr Leib zeigt außer den Spuren des Hungers in langen theils vernarbten, theils noch erst vernarbenden Wunden und Striemen die deutlichsten Zeichen der furchtbarsten Mißhandlungen bis auf's Blut und daneben weiße große Flecke. Theils die eigenen Aussagen des Kindes, theils nähere Erkundigungen ergaben, daß dasselbe vor drei Jahren nach dem Tode der rechten Mutter eine Stiefmutter erhalten hatte, von der es stets, besonders aber nach dem im letzten Sommer erfolgten Tode des Vaters, die grausamsten Mißhandlungen zu erfahren gehabt hatte. Diese wurden von einem Arbeitsmanne einer benachbarten Stadt, dem das Mädchen von Seiten der Vormundschaftsbehörde zur Pflege übergeben worden war, um es der stiefmütterlichen Behandlung zu entziehen, bis zu der entsetzlichen Höhe gesteigert, von der die körperlichen Spuren zeugten; namentlich hatte der Wütherich das Kind oft mit Brennesseln gepeitscht. Nun sucht dasselbe bei einer ältern Schwester Zuflucht; aber der Bauer bei welchem diese zur Miethe wohnt, droht, sie aus der Wohnung zu werfen, falls sie das Kind aufnehme. So ward die unglückliche Kleine auch hier auf die Straße gestoßen und irrte obdachlos und hungernd umher, bis sie dem Gutsherrn zugeführt wurde. Hier nun war freilich für das arme Wesen gesorgt. Die Thür jenes Hauses, dessen oben gedacht, hat sich rettend aufgethan. Ob das geschehen solle, darüber war ja wohl kein langes Besinnen nöthig. Freilich sind schon zwanzig Kinder in dem Hause, freilich sind die Mittel so beschränkt, daß nach menschlicher Berechnung man die Zahl eher vermindern als vermehren müßte; freilich scheinen die Bitten für das Haus verschlossene Ohren und Herzen zu finden. — Nachdem im höheren Staatsdienste, besonders im juristischen Fache eine Ueberfüllung von Bewerbern eingetreten und sich mithin keine Aussichten auf baldige Anstellung darboten, hat sich eine größere Anzahl junger Leute der Post und Steuerpartie, so wie dem Bureaudienst bei den Landeskollegien zugewendet, in neuester Zeit vorzüglich dem Baufache, weil in dieser Carriere äußerst schnell ein reichliches Einkommen zu erlangen ist. Jünglinge, die noch vor ein paar Jahren in den mittleren Gymnasialklassen waren, sind jetzt bereits mit 2 — 3 Rthlr. täglicher Remuneration bei Chausseen, Eisenbahnen und Bauten größerer öffentlicher Gebäude beschäftigt und erfreuen sich daher einer bessern Einnahme als die meisten Obergerichts-Assessoren, die nach langjährigen Studien und unentgeltlichen Dienstleistungen ins Amt treten. Aber auch zu der Annahme bei dem Bau-, Steuer-, Post- und Bureaudienst fordert der Staat eine gute Schulbildung, und wer in eine dieser Berufsarten treten will, muß das Primanerzeugniß aufweisen, das freilich jetzt auf zweierlei sehr verschiedene Art erworben wird.

(Schluß folgt.)

Reise um die Welt.

*** Der durch seine Reden und Schriften bekannte Theater-Cassirer Robert Blum in Leipzig (jetzt Buchhändler) ist in den letzten Tagen vorigen Monats zum Stadtrath gewählt worden, und hat somit einen deutlichen Beweis des verdienten Vertrauens seiner Mitbürger empfangen.

*** In Koblenz starb jüngst der Landrentmeister. Er war ohne den Segen der Kirche gestorben, und die Geistlichkeit weigerte sich daher, ihn zu begraben. Da der Verstorbene aber einer der geachtetsten und ehrenwerthesten Bürger der Stadt war, nahmen 500 Personen und 50 Wagen an der Beerdigung Theil, und ein Steuerempfänger hielt eine tiefergreifende Rede. Ob die Geistlichkeit durch dies ihr Benehmen der Sache der Religion genützt oder geschadet hat?!

*** Vor einiger Zeit — erzählen französische Blätter — hatte Kardinal Lambruschini schriftlich mehrere geistliche Brüderschaften aufgefordert, für die Befreiung des Papstes von seiner „Verblendung" zu beten. Als Pius IX. davon Kunde erhielt, ließ er den Kardinal zu sich rufen. Lambruschini entschuldigte sich mit Unwohlsein, allein es half ihm nichts, Pius ließ ihm wieder sagen, er werde dann zu ihm kommen; so machte er sich denn eiligst nach dem Quirinal auf. Der Papst empfing ihn mit einem Exemplar jener frommen Briefe in der Hand. „Sie begreifen jetzt," sagte er zu dem bestürzten Kardinal, „daß ich heute nicht schlafen gehen konnte, ohne Ihnen verziehen zu haben."

*** Am 31. Oktober, kurz vor dem Abgange des ersten Dampfwagenzuges von Dresden nach Leipzig, kam ein Mann in die Personenhalle des Leipzig-Dresdener Bahnhofes und feuerte auf ein Mädchen, das in den Personenwagen steigen wollte, ein Pistol ab. Das Mädchen war auf der Stelle todt; der Mörder entfernte sich einige Schritte, lehnte sich, die brennende Cigarre im Munde, kaltblütig an die Wand und tödtete sich selbst mit einem zweiten Schusse. Wie man vernimmt, hatte der Mörder, ein Handlungsreisender aus Lüttich, das Mädchen aus Berlin entführt. Vater und Mutter der Letzteren waren ihnen nach Dresden nachgereist, hatten dort Beide getroffen und waren eben im Begriff, mit der Tochter nach Berlin zurückzukehren, als der Mörder, welcher sie auf den Bahnhof begleitet, seine Unthat verübte. Beide Aeltern waren bei der schrecklichen Scene zugegen. Sie hatten die Einwilligung zu einer später zu erfolgenden Verbindung gegeben, und der Mord erfolgte unmittelbar nach der herzlichsten Umarmung der Verlobten.

*** Das prächtige Nordlicht am Abend des 24. Oktober, welches man in Havre, Paris, Straßburg und auch in Deutschland gesehen, ist südlich von Lyon nicht bemerkt worden. Das Meer an den nördlichen Küsten Frankreichs war gleichzeitig durch einen sehr starken Sturm bewegt. Inmitten desselben glaubte man heftige Donnerschläge zu unterscheiden, obgleich man vorher keinen Blitz gesehen. Das Nordlicht hatte die Gestalt einer sehr langen und breiten Ruthe vom hellsten Roth, dessen Glanz auf dem dunkeln Himmel auffallend abstach. Es dauerte etwa ½ Stunde und blieb sich in seiner Intensität von Anfang bis zu Ende gleich, obgleich der inzwischen hervorgetretene Mond ein anderes, nicht minder starkes Licht verbreitete. Das Entstehen des Nordlichts ist weniger genau, als sein Schwinden beobachtet worden. Bei diesem letzten hat man bemerkt, daß die glühende Röthe nach und nach in Rosenroth überging und nach einem sehr heftigen Windstoße plötzlich verschwand. An demselben Abend war die Fluth an der französischen Küste eine der höchsten, welche man je gesehen. An vielen Orten drang sie tief ins Land ein und richtete hier und da Verheerungen an. Schiffbrüche oder ähnliche Unglücksfälle sind indeß bis jetzt noch nicht gemeldet worden.

*** Aus Ortelsburg wird geschrieben: Nachdem alle Bemühungen der Provinzial-Behörden fruchtlos geblieben sind, den Wilddieb zu ermitteln, der den Jäger Th. Wichmann in der Puppenschen Forst, an der Grenze des Johannisburger Kreises, durch einen Flintenschuß so stark verwundet hat, daß ihm nach einem langen und schmerzlichen Krankenlager der rechte Unterschenkel hat abgenommen werden müssen, sieht sich das Königl. Ministerium, General-Verwaltung für die Domainen und Forsten, veranlaßt, auf die Ermittelung des Thäters eine Prämie von 100 Thalern zu bewilligen. — Vielleicht wird diese Summe eine Lockspeise sein! —

*** Man schreibt aus Koburg vom 24. Oktober: Am vergangenen Donnerstag ereignete sich ein eigenthümlicher Vorfall im hiesigen Hoftheater. Der Schauspieler Hübsch von Bremen, ein vor 20 Jahren sehr beliebtes Mitglied der hiesigen Hofbühne, gastirte in der Rolle des Philipp II. in Schiller's „Don Carlos." Schon während des ersten Aktes zeigten sich Spuren von Zerstreutheit, die sich bald als gänzliche Geistesabwesenheit, namentlich in einer Anrede an das Publikum, erwiesen, in welcher er um Verzeihung für sein öfteres Stocken gebeten. Das Stück selbst wurde zu Ende gespielt, nachdem die Partie des Gastes von dem Regisseur übernommen worden. Man bedauert Hübsch, der als solider Mann bekannt ist, allgemein.

*** In Freiburg (im Breisgau) ereignete sich jüngst auf dem Fruchtmarkte ein seltenes Mirakel, das einen sehr harmlosen Volksauflauf zur Folge hatte. Eine oder mehrere Frauen wollten nämlich bemerken, wie die Mutter Gottes aus einem geöffneten Fruchtsacke stieg und in einem Gewölke auf dem Markte verschwand. Allgemein legen Mirakelkundige diese Erscheinung aus, als ob sie andeuten solle: daß die schlimmen Jahre nun vorüber und der Segen nun im Getreide, daher auch im Acker sei. Freilich ließen sich aus diesem Wunder auch Konsequenzen ziehen, die nicht zum Vortheile wären. Aber daran denken die Wundersüchtigen nicht.

*** Das Eintreffen der ersten Schnellpresse hat in Rom eine solche Aufregung hervorgerufen, wie früher die erste Schnellpresse in Leipzig; die Drucker wollten sogar den Papst angehen, daß er dieselbe verbiete. — Se. Heiligkeit hat Befehl gegeben, eine neue Censur-Instruktion zu entwerfen.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 133.



Am 6. November 1847.

Inserate werden à 1¼ Silbergroschen für die Spaltzeile aus Corpusschrift oder deren Raum in die Schaluppe aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Städtische Angelegenheit.

Es hat wohl selten ein Stadtverordneten-Beschluß eine solche allgemeine Beistimmung gefunden, als der vom 29. September d. J., die Straßenreinigungs-Entreprise betreffend. Klar geht aus diesem Beschlusse hervor, daß unsere Vertreter eine solche gesteigerte Entreprise-Forderung, wie Herr Tennstädt gemacht, mit gerechter Entrüstung vernommen und zurückgewiesen haben und diese Entrüstung ist von einem großen Theile des Publikums getheilt worden. Für Gestellung der Pferde zum Feuerlöschdienst und die Straßenreinigung werden Herrn Tennstädt kontraktmäßig jährlich 6800 Rtl. gezahlt, und da sein sechsjähriger Kontrakt Ende Mai 1848 abläuft, so hat Herr Tennstädt bei der erfolgten neuen Ausbietung derselben Entreprise auf anderweite sechs Jahre, vom 1. Juni 1848 ab, jährlich 13,300 Rtl., und, unter der Bedingung bedeutender Erleichterung „seiner bisherigen Pflichten", jährlich 11,100 Rtl. gefordert. Außer Herrn Tennstädt hat sonst Niemand auf diese Entrepreise in dem angestandenen Termin eine Offerte gemacht. Nach unserer Ansicht wäre das in der That ein ganz gutes Geschäft gewesen: statt 6800 Rtl. jährlich, künftig 13,300 Rtl. jährlich; man kann dabei auf Preis halten, da sich gar keine Concurrenz gezeigt hat. — Dies ist der eigentliche Punkt, den wir heute etwas näher beleuchten wollen. Wie mag es wohl zugegangen sein, daß sich außer Herrn Tennstädt Niemand zu dieser Entreprise gemeldet hat? — Weil sie doch kein Anderer bekömmt, als Herr Tennstädt. — Sie irren, wer die erforderlichen Leistungen unter den aufgestellten Bedingungen für die niedrigste von den verlautbarten Summen zu übernehmen sich anheischig macht, wer im Termin der Mindestfordernde bleibt, mit dem wird der Kontrakt abgeschlossen. — Mit Nichten! Die Herren auf dem Rathhause haben das seit langer Zeit anders eingerichtet; sie haben sich unter den aufgestellten Entreprise-Bedingungen die Auswahl unter den beiden Mindestfordernden vorbehalten, um nach Belieben verfahren zu können. — So kann es nicht sein; man wird jenen Vorbehalt aus Vorsicht gemacht haben, im Fall der Mindestfordernde nicht die erforderliche Garantie für die Leistungen darbietet. — Mit Nichten! denn wenn der Mindestfordernde auch die zur Sicherstellung seiner Leistungen von ihm geforderte Kaution sofort zu bestellen bereit ist und dessenungeachtet doch nicht diesem, sondern dem Mehrfordernden die Entreprise zu Theil wird, dann gestattet jener Vorbehalt auch anderen Gedanken Raum. — Ich kann Ihre Ansicht dennoch nicht theilen. — Und ich sage Ihnen, es lohnt gar nicht hinzugehen, es bekommt die Entreprise doch kein Anderer als Herr Tennstädt. Nun haben es die Herren; der kann nun fordern, was er will.

Weiter wollten wir dieses noch fortgesetzte Zwiegespräch nicht mitanhören; wir nahmen uns aber vor, soviel davon mitzutheilen, als dem Interesse der Commune nützlich werden kann. Bei tieferem Eindringen in das Verfahren, welches in Unterbietungs-Terminen seitens der Unternehmungslustigen hie und da beobachtet wird, gelangt man zu dem Resultate, daß gerade durch den vorerwähnten Vorbehalt, einen von den beiden Mindestfordernden sich auszuwählen, der eigentliche Zweck des Unterbietungs-Termins leicht verfehlt werden kann. Wir haben nun zwar auch erfahren, daß bei der vor sechs Jahren stattgehabten Ausbietung dieser Entreprise nicht Herr Tennstädt der Mindestfordernde war, sondern ein anderer hiesiger Bürger, daß man aber dennoch Herrn Tennstädt für seine höhere Forderung die Entreprise damals zuwendete. Diese Thatsache kann und soll jedoch bei dem folgenden Beispiel, welches wir der deutlichern Anschauung wegen, aufstellen wollen, nicht leitend, noch maßgebend für uns sein, indem wr nur auf — Nachtheile bei noch bevorstehenden Fällen aufmerksam machen wollen. (Schluß folgt.)

Licht!

Diese große Lebensfrage der Jetztzeit, dieses alle Sphären des menschlichen Lebens durchdringende Element, wird von allen Edelgesinnten in allen seinen vielen Formen aufgesucht und zur möglichsten Geltung angefacht; nur der Finsterling sucht seinem Namen hold zu bleiben und bemüht sich einerseits das zum glänzenden Sonnenlichte emporstrahlende Geisteslicht zu verdecken oder andererseits der das elementarische Licht Scheuende sucht zur Erreichung seiner Zwecke die möglichste Dunkelheit zu verbreiten.

Zu dieser letzteren Sorte dürfen wir unsere Danzi-

ger Herren Laternen-Anzünder zählen, diese Herren haben die Lebensaufgabe, Licht zu verbreiten und zwar so, daß jeder seinen Pfad ohne zu straucheln wandeln kann. Es gereicht nun aber diesen Herren Erleuchtern wenig zum Ruhme, wenn in Hauptstraßen, wie die Speicherinselstraße, des Abends um 10 Uhr eine solche Dunkelheit herrscht, daß sich Begegnende nur mit Mühe ausweichen können. Es ist in dieser Straße für gute Laternen gesorgt, dieselben sollen stets mit einer bestimmten Dochtenlänge brennen, wer aber am 28. Oktober Abends 10 Uhr die Speicherinsel zu passiren hatte, wird Gelegenheit gehabt haben, zu bemerken, daß von Dochtenlänge nicht die Rede sein konnte, sondern es sich nur um Dochtenkürze handelte, wodurch namentlich auf der Grünen Thor-Brücke eine ziemlich totale Laternenfinsterniß eintrat. — Doch den armen Laternenanzündern ist es nicht zu verdenken, wenn sie zu Hause nicht das nöthige Oel kaufen mögen, dasjenige Oel, was sie ersparen, gehört ihnen ergo: „Wer das Kreuz in Händen hat, segnet sich", sagt ja das Sprichwort, brennt nun also die Laterne dunkler, so kann zu Hause das Licht heller leuchten.

Diesem Uebelstande ist nur durch die aller gewissenhafteste Controlle möglich abzuhelfen, und auch diese ist bei der Mangelhaftigkeit, die eine Oellampe immer hat, und bei der ein helles Brennen öfter von kleinen Nebenumständen verhindert wird, nicht immer ausführbar; — darum begrüßten Danzigs Freunde des Lichts es als einen zeitgemäßen Fortschritt, daß man von Seiten unserer Stadtverordneten-Versammlung es wohl erkannt, daß eine Gas-Beleuchtung durch Steinkohlengas allen diesen Uebeln abhelfend entgegen treten werde. — Mit Freuden vernimmt die Bürgerschaft die mitgetheilten Protokolle der Stadtverordneten-Versammlungen, leider aber werden so selten die Resultate mitgetheilt, welche die Berathungen der einzelnen Deputationen der verschiedenen Fächer geliefert haben.

Du erleuchtete Deputation wegen Anlage einer Gas-Erleuchtung, hast auch noch von Dir kein Wort hören lassen, oder soll das Licht sich selbst Bahn brechen? Ja es wird auch in dieser Beziehung sich eine Bahn eröffnen, und wäre es auch eine langsame, so werdet Ihr doch über kurz oder lang einsehen lernen, daß das helle Licht auch bis zu Euch eindringen muß.

Andere Städte, deren Communal-Verhältnisse und Besitzungen lange nicht denen Danzigs nahe kommen, wie Breslau und Stettin, sie haben sich gefördert und erbauen Gasbeleuchtungen. Eine positive Rentabilität einer solchen Einrichtung liegt auch auf der Hand, denn einmal ist die im Großen betriebene Gaserleuchtung billiger, als eine Oel-Erleuchtung und die gewiß nicht kleine Zahl von Gasflammen in Gasthäusern, Läden, Privathäusern ꝛc. würde auch Zinsen und Abzahlung der Anlage-Kosten genügend entschädigen.

Darum Ihr Männer, denen die Fackel der Erleuchtung in die Hand gegeben, zeiget, daß Ihr die seid, für welche Eure Mitbürger Euch gehalten und als solche durch ihre Wahl bestätigt haben — zeigt Euch als Freunde der Aufklärung und des Lichts!

Ein Bürger.

Kajütenfracht.

— [Herr Damm] trat am Donnerstag, zum dritten Male und zwar als Herzog in den Karlsschülern auf. Wir bedauern, daß Herrn Damm gerade diese Rolle zur Beendigung seines Gastspiels übertragen wurde, denn sie liegt noch außer dem Bereich seines Talentes und seiner Kraft. Dazu kömmt noch, daß Herzog Wilhelm zu den besten Darstellungen unseres Herrn Direktors Genée gehört, und daher der aufgedrängte Vergleich zum Nachtheil des Gastes ausfallen mußte. Es fehlte ihm namentlich das Militairische, Kurze und Bestimmte, was bei dieser wie bei ähnlichen Rollen eben so unentbehrlich ist, wie der Absolutismus selbst der Bajonette nicht entbehren kann. Aber nicht Alle können Alles, und man würde sich der Ungerechtigkeit schuldig machen, wenn man über der mißlungenen die gelungenen Rollen vergessen wollte, zumal die Wahl der ersteren nicht in dem Willen des Gastes lag. —

Dr. R. D.

— [Aufführung einer herzoglichen Oper.] Man rechnet es vielleicht nicht mit Unrecht zu den erfreulichsten Erscheinungen unserer Zeit, daß gekrönte Häupter nicht allein zur Erhöhung des Glanzes ihres Hoflagers Philosophen, Dichter und Componisten um sich versammeln, sondern auch selbst auf dem Felde der Kunst sich Lorbeeren zu erwerben suchen, zumal der lange Frieden und die Höhe diplomatischer Vermittelungskunst die Lorbeeren des Schlachtfeldes in ungewisse Ferne rückt. So hat kürzlich der Herzog Ernst zu Sachsen-Coburg-Gotha eine Oper gedichtet, die bereits auf mehren Theatern mit Erfolg gegeben worden ist und auch unserem Publikum nicht vorenthalten werden soll. Der Text der „Zaire" ist sehr geschickt nach Voltaire von Tenelli, dem Verfasser der Mönche u. s. w., gearbeitet, und es wird, wie wir hören, keine Mühe gescheut werden, um eine recht gelungene Aufführung zu bewerkstelligen. Die erste Aufführung wird am 12. d. M. zur Vorfeier des Geburtstages Ihrer Majestät der Königin Statt finden. Herzogliche Oper zum Geburtstag einer Königin — was will man mehr? —

— [Sicherheitsverein.] So eben erschien der Bericht über die Leistungen des Sicherheitsvereins von W. F. Zernecke, Der Verein, der nun bereits seit zwanzig Jahren nicht wenig zur Sicherheit unserer Stadt beigetragen hat, zählt jetzt 831 Mitglieder, hat sich also gegen das vorige Jahr um circa 70 Personen vermehrt. Dem Bericht ist folgende Stelle aus einem Brief von Stein's an v. Gagern als Motto vorgedruckt: „Wie leicht wäre es, wenn Preußen jährlich 1000—1200 Mann aus den Rheingegenden verschiffte, statt diese Masse von

Menschen in Strafanstalten aufzubewahren.“ Wie sich hieraus schon entnehmen läßt, schlägt der Verfasser eine Deportation von mehrfach bestraften Verbrechern vor. Gewiß hat dieser Vorschlag viel für sich, und wenn auch ein „Bevölkerungstraktat mit der Landesherrschaft von Sibirien“ *) auf keine Sympathieen zu rechnen hat, ebensowenig zu einer „überseeischen Besitzung“ Aussichten vorhanden sind, so dürfte sich doch ein desfallsiger Vertrag z. B. mit England leicht schließen lassen. Am Schluß des Berichts, der eine nicht geringe Mißstimmung des Vereins verräth, wird eines Falles erwähnt, in welchem ein Mitglied des Sicherheitsvereins das sich in der Wohnung eines Observaten gegen mörderische Angriffe wehrte, vom Gericht verurtheilt wurde. Wir müssen uns, da die Einzelnheiten des Falles nicht angeführt sind, eines Urtheils über denselben enthalten, sollten jedoch meinen, daß der mitgetheilte Paragraph des bestätigten Statuts, nach welchem die Mitglieder des Vereins die Pflicht und also auch das Recht haben, die Observaten auch in ihrer Wohnung zu besuchen, den Betreffenden rechtfertigt. —

— [Der Nachtwächter zur Hölle.] Unter den vielen Novitäten aus der Kunst- und Bücherwelt, welche an dem Schaufenster der Gerhardschen Buchhandlung ausgestellt sind, befindet sich ein kleines von Herrn Trescher daguerreotypirtes und im Institut von Herrn Gottheil lithographirtes und gedrucktes Portrait. Es stellt einen mit Lumpen bedeckten und frierenden Greis dar und führt die Unterschrift: „Joh. Benj. Page, **83 Jahr alt**, Nachtwächter zur Hölle seit 1847 seines Dienstes **ohne** Pension entlassen.“ Die Hölle, bemerken wir zuvörderst für den auswärtigen Leser, ist eine zu der Commune Wonneberg gehörige kleine Ortschaft $\frac{3}{4}$ Meilen von Danzig. Daselbst hat, wie uns Solches von glaubwürdigen Personen berichtet wird, der alte Page 18 Jahre treu den Nachtwächterdienst versehen, ist aber nun zu alt und schwach und deshalb am 1. Januar dieses Jahres ohne Pension entlassen worden. Aber nicht allein, daß die Commune ihm die Pension verweigert, sie bewilligt dem Hilflosen auch keine Unterstützung, wozu sie gesetzlich verpflichtet ist. Wenn wir nun hoffen, daß in Folge dieser Mittheilung die betreffende Commune an ihre Pflicht sich selbst erinnert oder resp. von ihrer vorgesetzten Behörde erinnert wird, so wünschen wir andererseits, daß die menschenfreundliche Absicht, die der Herausgabe des Portraits zum Grunde liegt, erreicht werde. —

— [Vergiftung.] Zwei etwa 10 bis 12jährige Kinder fanden dieser Tage auf dem Zigankenberge bei Schidlitz im Unrath eine kleine weiße Flasche, die sie reinigen, deren Inhalt nach dem Geruche für Branntwein halten, und mit sich nehmen. Der eine Knabe behauptet auch, davon gekostet zu haben. Bald darauf begegnen ihnen drei Knechte des Hofbesitzers Schulz, die sie an ihrer begonnenen Kartoffel-Nachlese hindern wollten, wenn sie ihnen nicht „einen Dreier“ gäben. Die Kinder bieten ihnen darauf den Inhalt der Flasche an, und alle drei Knechte trinken einige Schluck davon. Kaum hat aber der letzte die Flasche abgesetzt, als die andern beiden todt hinstürzen und der Dritte heftige Leibschmerzen empfindet und nach dem Lazareth gebracht werden muß. Eine chemische Analyse ergab, daß jene Flüssigkeit Branntwein mit Blausäure vermischt war.

— [Die Oper.] Wir können unserm kunstverständigen Publikum die angenehme Mittheilung machen, daß die Bitte „um noch zwei Geigen“ von der Direktion erfüllt und somit ein wesentlicher Mangel des Orchesters beseitigt worden ist. Möge die Direktion, die übrigens auch seit Beginn der Saison einen tüchtigen Solobläser, (Herrn Mende) für das Horn engagirt hat, in dem anerkennenswerthen Streben ihr Institut auch in dieser Beziehung zu vervollkommnen, rüstig fortfahren und sich nicht etwa durch die Opposition Derer irren lassen, die unser Orchester gern als eine Pensions-Anstalt für invalide Musiker zu betrachten gewohnt sind. Wir aber sagen Herren Genée für die schleunige Erfüllung des von unserm Opernreferenten —el. ausgesprochenen und gewiß von Vielen getheilten Wunsches unsern Dank. —

*) † †. †.

Marktbericht vom 1. bis 5. November.

Am Schluß der vorigen und im Anfange dieser Woche war unser Getreide-Markt außerordentlich matt, und Absatz sehr schwer, bei ziemlicher Zufuhr. Jetzt zeigt sich aber mehr Kauflust und alle Sorten Getreide werden gefragt, wogegen wir aber sehr schwache Zufuhren haben. Wir erwarteten daß in dieser Zeit, wo zu Martini unsere Landleute ihr Gesinde ablohnen, sich starke Zufuhren einfinden würden, allein es kommt sehr wenig, kaum daß unsere Consumtion gedeckt wird, die Furcht daß das Mißrathen der Kartoffeln zum Frühjahr wieder sehr drückend einwirken wird, hält wohl viele zurück, unsern Markt stark zu befahren, denn nicht allein, daß die Ausbeute der Kartoffeln in unserer Umgegend wirklich gering ausfällt, so fängt man jetzt an wegen der Fäule sehr besorgt zu werden, die sich zu zeigen anfängt.

Zum Verkauf wurden in dieser Woche gestellt Weizen $150\frac{3}{4}$ L., Roggen $70\frac{1}{3}$ L., Erbsen $53\frac{11}{60}$ L., Leinsaat $34\frac{1}{2}$ L.; davon sind verkauft $112\frac{1}{2}$ L. Weizen, $63\frac{1}{3}$ L. Roggen, $46\frac{11}{60}$ L. Erbsen zu folgenden Preisen: Weizen 8 L. 128pf. a fl. 483, $13\frac{1}{3}$ L. 128pf. a fl. 480, $13\frac{1}{3}$ L. 127pf. a fl. 470, $9\frac{1}{3}$ L. 127pf. a fl. 440, $68\frac{1}{3}$ L. 125—29pf. a fl. (?), — Roggen $3\frac{1}{3}$ L. 120pf. a fl. 312, 12 L. 121pf. a fl. $307\frac{1}{2}$, 11 L. 120pf. a fl. 304, 4 L. 119pf. a fl. 303, 3 L. 119pf. a fl. 300, — Erbsen $6\frac{5}{8}$ L. a fl. 378, $16\frac{1}{2}$ L. a fl. 370, $10\frac{1}{4}$ L. a fl. 363, 1 L. a fl. 348, $11\frac{3}{5}$ L. a fl. (?). —

An der Bahn wurde gezahlt: Weizen 60 a 85 sgr., Roggen 48 a 50 sgr., Erbsen 58 a $62\frac{1}{2}$ sgr., graue — sgr., Gerste 42 a 50 sgr., Hafer 26—28 sgr. pr. Sch. Spiritus 29—$29\frac{1}{3}$ Thlr. pro 120 Quart 80 pCt. Tr.

Briefkasten.

An W. U. in B. Sie erhalten in den nächsten Tagen bestimmt schriftliche Nachrichten.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Für den Lehrer Köpke zu Baldau! gingen der Expedition dieses Blattes bis heute folgende Beiträge ein: K. 1 Rthlr. — C. H. L. 2 Rthlr. — in einem Papier 1 Rthlr. — R. 1 Rthlr. — F. W. B. (von einem armen Teufel, einem Handwerksgesellen, dem es empört der aber nicht mehr geben kann) 1 Rthlr. — F. Gehrke 5 Sgr. — Deutscher Michel 2 Rthlr. — Summa 8 Thaler 5 Sgr.

Ferner: für den Nachtwächter Page F. W. B. 10 Sgr. — für ein Portrait des Page 5 Sgr.

Repertoire.

Sonntag, den 7. November. Der Freischütz. Romantische Oper in 3 Akten von Kind. Musik von C. M. v. Weber.

Montag, den 8. November. Die Töchter des Rechnungsraths. Lustspiel in 3 Akten von Feldmann. Hierauf: Die Polka vor Gericht. Ballet in 1 Akt von Wienrich und R. Genée.

Die Unterzeichneten, erwählt durch den „Verein von Aerzten der Provinz Preußen", um in der nächsten Versammlung über eingegangene Anträge, welche die Verhältnisse des ärztlichen Standes betreffen, Bericht zu erstatten, ersuchen die Herren Collegen ihre dahin gerichteten Vorschläge unter Adresse eines der Unterzeichneten bis Ende dieses Jahres einsenden zu wollen.

Königsberg, den 30. Oktober 1847.

Bernhardi. Hirsch. Kosch. Lange. v. Treyden.

Druck und Verlag der Gerhardschen Buchhandlung in Danzig.